

Ein schweizerisches Musikfest in Bern vor hundert Jahren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 32

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denn kein Mensch bezwinde eine Flamme, die in ihm aufbreche und ihn versenke; denen, die Gott in sanfterem Wesen erführen, sei ein mildes Los beschieden, denen aber, die mit starkem Geiste seine starke Hand ertrügen, widerfahre große Gnade. Und zuletzt wandte sich Herr von Muralt gegen seine Gemeinde und ermahnte sie und nahm Abschied von ihr:

„Ich lege mein Amt nieder, meine Seele ist müde geworden. Was kann ein armer Mensch wirken, wenn Gott nicht wirkt? Mir war vergönnt, hier und dort zu trösten und die Menschen zu ermahnen, sich zu lieben, diesem Toten aber war auferlegt, zu zeugen von der Gewalt des großen Sturmes, der je und je hervorbricht aus unbekannten Tiefen. Er war kein Weiser; sein Geist war gefangen und schwach. Geblendet vom Lichte, war er blind für das Irdische und ging fehl in seiner Schwachheit. Aber sein Herz war rein...

Bewahret rein in euren Herzen, was er euch gelehrt, und mehr, was euch Gott durch ihn gelehrt. Bedenkt, daß nicht menschliche Gerichte über ihn das Urteil fällen können, sondern die Gewalt allein, die ihn erfüllte...“

Darauf betete er, segnete zum letztenmal die Gemeinde und zog sich zurück. Und die Bauern gingen schweigend auseinander, Gläubige und Ungläubige. (Ende.)

Erntetag.

Von Frieda Schmid-Marti.

Heut', da der Tag im Licht will ertrinken,
Horch', wie die Sensen läuten und blinken!
Weiten goldflimmernder Halme sinken...
Weit im Wurf mit gebräunter Hand
Legt dort ein Knabe das goldene Band.
Emsige Mägdelein tragen die Bürdlein daher
Gebückt. — Das Korn ist gar schwer. —
Dumpf in der Ferne rollen schon Wagen
Sieh', wie die Rössle schäumen und jagen!...
Der Ader flimmert in wogender Glut.
Die Hände triefen von Schweiß und — Blut.
— Aber die reifen, gebundenen Garben glänzen,
Den prunkenden Sommertag würdig zu kränzen.
Welle auf Welle türmt schon der Wagen;
Vermag er die güldene Last auch zu tragen? —
Tief furchen die Räder, der Wagen will wanken.
Helfet! Der goldene Berg kommt ins Wanken...
Doch nein, schon hat er den Ader verlassen,
Und rattert hinein in des Dörfleins staubige Gassen,
Die jubelnden Kinder im turmhohen Aehrenmeer. —
— Im Abendfrieden liegt der Ader — leer.

Ein schweizerisches Musikfest in Bern vor hundert Jahren.

Am 7., 8. und 9. August 1827 wurde in Bern ein großes eidgenössisches Musikfest gefeiert, zu welchem sich die Sängergemeinde aus der ganzen Schweiz zahlreich einfand, ein Fest das nach den zeitgenössischen Berichten einen glänzenden Verlauf nahm. Unser Bild (siehe Seite 473), nach einem Kupferstich von F. Segi, zeigt zudem, daß in der festlichen Aufmachung und Dekoration schon unsere Väter nicht nur Geschick, sondern auch Geschmack hatten. Die

Schweizer waren eben schon in früheren Jahrhunderten ein gar festfreudiges Völklein.

Musikgesellschaften gab es in den Städten schon im 17. und 18. Jahrhundert. Das Gesangsweisen blühte aber erst im 19. Jahrhundert so recht auf. Auch auf dem Lande bildeten sich Gesangsvereine. Im Jahre 1807 wurde in Aarau Hendens „Schöpfung“ aufgeführt, wobei Sangeskundige aus verschiedenen Kantonen mithalfen. Damals wurde die Anregung gemacht, eine schweizerische Musikgesellschaft zu gründen. Auf den 27. Juni 1808 beriefen daher die Luzerner die schweizerischen Musikgesellschaften zu Tagung, Konzert und Ball in die „durch Fröhmlichkeit bekannte Stadt Luzern“ ein, wobei die Allgemaine Schweizerische Musikgesellschaft gegründet wurde. Man versammelte sich nun Jahr für Jahr in irgend einer Ortschaft zu einem meist dreitägigen Fest.

Die Berner gaben sich alle Mühe, das Fest von 1827 so zu organisieren, daß es sich den verflochtenen Zusammenkünften würdig zur Seite stelle. Daß es ihnen gelungen ist, beweist ein Bericht im „Aufsichtigen und wohlverfahrenen Schweizer-Boten“, einem Wochenblatt, das damals in Aarau herauskam. Wir lesen da z. B.: „Die heiteren Brüder der Schweiz. Musikgesellschaft waren heuer (1827) am 7., 8. und 9. August in Bern beisammen, wo es wirklich die schöne Stadt und die zuvorkommenden Kunstfreunde keinem ihrer Gäste an Lust und Brüderlichkeit mangeln ließen. Für alle Wünsche war gesorgt.“

Den Anfang der Festlichkeiten — wir folgen einem Bericht des „Schweizer Freund“, einem bernischen Wochenblatt von 1827 — machte ein Feuerwerk, welches Dienstag den 7. August auf der Kleinen Schanze abgebrannt wurde. Bei dem ersten Konzert im Münster vom Mittwoch, 8. August, bestand der Musikchor aus mehr als 400 Sängern. Neben einigen Symphonien wurde das „Vater Unser“ von André aufgeführt. Der Komponist war dazu aus Offenburg selber nach Bern gekommen. Das Programm wies ferner auf „Preis Gottes“ von Danzi, „Dies irae, dies illa“, das herrliche Kirchenlied, einige Partien aus „Moses in Aegypten“, ferner „Halleluja“, das „mit allgemeiner Teilnahme“ angehört wurde. Am Abend war großer Ball auf der Plattform. Ein Bericht sagt über deren Schmuck: „Die ganze Plattform war auf die geschmackvollste Weise mit bunten Gläsern erleuchtet, Guirlanden von Regenbogenfarben wanden sich von Baum zu Baum, und die große Mittelallee fesselte mit unwiderstehlichem Reiz. Hoch in der Wölbung der majestätischen Bäume flammte das Kreuz der Eidgenossen und sandte seine Strahlen auf die Schilder der Kantone, die mit gehaltvollen Denkprüchen aller Augen und Herzen auf sich zogen. An den Endpunkten der Alleen erglänzten kolossale Lebern, ebenfalls mit Inschriften versehen, die wohl nicht zarter gedichtet werden konnten. Denke man sich zu all' der Herrlichkeit noch die Pracht der schönsten Sommernacht, den Abglanz des Mondes in den Fluten der Aare, die salbe Aussicht in die ewigen Firnen des Oberlandes, und man wird gestehen müssen, daß man sich in eine Feenwelt versetzt glaubte, die das Gemüt mit unaussprechlicher Lust erfüllte.“ Unter der oberen Leber las man die Worte:

„O Heil dir, Land! Wo einig Schwert und Leber,
Wo Mut und Dichtkunst bilden einen Kranz,
Wo Haller sang, und zu der Treue Feier
Der Löwe fiel, und strahlt im ew'gen Glanz.“

Die Inschrift bei der untern Leber lautete:

„Laß', gold'ne Leber, deine Saiten tönen,
Erhebe uns durch Zaubermelodie;
Verbinde heut' das Gute mit dem Schönen,
Und schaff' der Herzen reinste Harmonie.“

Eine Inschrift prangte auch unter jedem Kantonswappen. Wir nennen nur wenige:

Unterwalden:

„Des Unterwaldners edle Kraft
Der Freiheit eine Gasse schafft.“

Zürich:

„Zürich mit Ruhm und Wissen-
schaft,
Gab dem Freistaat Licht und
Kraft.“

Bern:

„Bern in Freuden und Ge-
fahren
Will der Brüder Eintracht
wahren.“

Tessin:

„Tessin auf heimischem Gefild',
Zeigt uns Italiens Zauberbild.“

Das zweite Konzert vom 9. August schloß ein „herrlicher, vaterländischer Männerchor“, von Nägeli in Zürich komponiert, „der in jeder Schweizerbrust widerhallte und unauslöschlichen Eindruck hinterließ“. Die Plattform wurde abends beleuchtet. Die Musikgesellschaft aber sammelt sich im Casino zu einem Ball, wobei der obere Graben schön beleuchtet wurde. Den Mittelpunkt dieser Beleuchtung bildete das eidgenössische Kreuz, als Glasmalerei. Der Ballsaal war mit den Fahnen sämtlicher Kantone und Blumenguirlanden geschmückt.

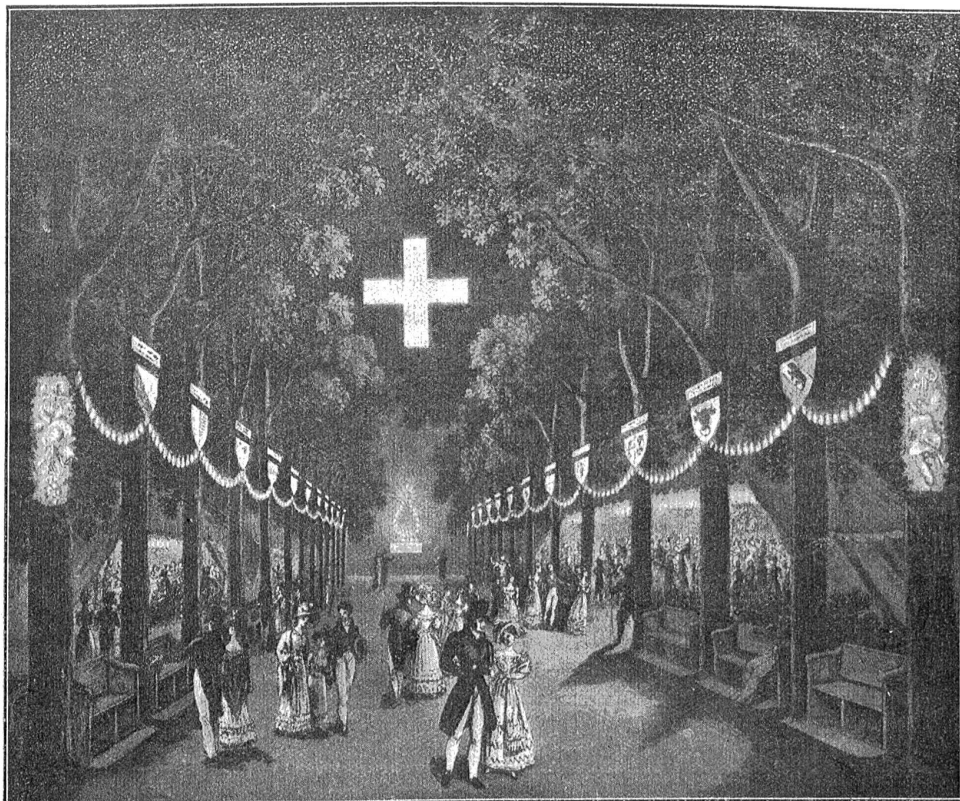
Dem Feste, das vernehmen wir auch, wohnten 61 Engländer, 37 Franzosen, 28 Deutsche, 4 Holländer, 3 Dänen, 3 Russen, 3 Amerikaner, 1 Italiener und 1 Spanier bei, neben zahllosen Schweizern.

Empfindlich war man schon 1827. Der „Schweizer Freund“ meint rühmend, der volle Erfolg des Festes sei der unermüdlischen Tätigkeit und Leitung des Kapellmeisters Roschi und seines Freundes R. König zu verdanken. In der nächsten Nummer muß er eine Berichtigung bringen und auch andern Herren Blumenguirlanden winden, mit einem rührenden Bemühen, die erzürnten Gemüter zu beschwichtigen. v.

Eidgenössisches Hornusserfest in Kirchberg-Ersigen.

13. bis 15. August 1927.

In den stattlichen Dörfern an der untern Emme mit den großen, sauberen, wohlgepflegten Bauernhöfen treffen sich am 13. August die Hornusser aus der ganzen Schweiz zu ihrem friedlichen Wettkampf und zur Feier des 25-jährigen Bestehens des eidgenössischen Hornusserverbandes. Und der Aufmarsch ist ein sehr großer, kommen doch 250 Hornussergesellschaften mit 5100 Hornussern, während zum letzten eidgenössischen Hornusserfest in Basel im Jahre 1924 nur 165 Gesellschaften und 3700 Mann antraten, 1921 in Solothurn 160 Gesellschaften mit 3450 Mann. Das Hornussen ist also immer noch im Aufschwung begriffen. Es ist ein typisch bernisches Spiel, im Kanton Bern schon vor Jahrhunderten entstanden, nachher durch auswandernde Berner Bauern in andere Kantone getragen, sogar ins Ausland. Selten verlangt ein Volksspiel so viel Kraft und Gelenkigkeit, rasche Entschlußfähigkeit, ein gutes Auge, alles Dinge, die auch im täglichen Leben eine so große Rolle



Eidgenössisches Musikfest in Bern 1827. — Zelt und illuminierte Promenade auf der Plattform vor dem Münster. Zu beiden Seiten die Wappen der Kantone, oben das Schweizerkreuz, im Hintergrund eine Lyra. — Kupferstich von S. Hegl.

spielen. Bei keinem anderen Sport sehen wir neben dem Jüngling mit dem gleichen Eifer den Greis in den Reihen stehen. —

Niemand kennt den Erfinder des Hornussens. Kein Denkmal ist ihm errichtet. So geht's dem Hornussen gleich wie dem Volkslied: Es ist da, man liebt und schätzt es, aber man treibt keinen Personenkultus. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß das Spiel zuerst in der Gegend von Burgdorf betrieben wurde, auf den Höhen von Heimiswil und Wynigen, dann im Emmental. Hier hat es auch heute noch die dichteste Organisation. Von den 280 Gesellschaften des eidgenössischen Verbandes stammen nicht weniger als 90 aus den Quellgebieten der Emme und ihrer Zuflüsse bis hinunter zu ihrem Einlauf in die Aare.

Als der große Dichter Jeremias Gotthelf zu Lühelstüh seiner Pfarrrgemeinde vorstand und seine Volksbücher schrieb, war das Hornussen überall im Schwange. Eidgenössische Hornusserfeste gab es freilich noch keine. Dafür trafen sich im Frühling und Herbst die benachbarten Gesellschaften häufig zu Wetthornussseten. Einen solchen beschreibt er uns gar köstlich in seinem Buche „Uli der Knecht“. Wir hören, wie die Erdböpfellofer und die Brönzwnler miteinander um die Ehre des Tages stritten. Vom Hornussen sagt Gotthelf u. a.: „Das Hornussen ist nämlich eine Art Ballspiel, welches im Frühjahr und Herbst im Kanton Bern auf Wiesen und Aedern, wo nichts zu verderben ist, gespielt wird, an dem Knaben und Greise teilnehmen. Es ist wohl nicht bald ein Spiel, welches Kraft und Gelenkigkeit, Hand, Aug und Fuß so sehr in Anspruch nimmt als das Hornussen.“

Im Jahre 1889 gelang es den Bemühungen von Professor Bishoffe in Zürich, Turnlehrer Flud in Burgdorf, zu erwirken, daß die Hornussergesellschaften Heimiswil und Ersigen am eidgenössischen Schwing- und Aelplerfest in Zürich teilnehmen und auch dieses echte Volksspiel vorführen durften. Seither hat an den Schwing- und Aelplerfesten das Hornussen nie mehr gefehlt. Die Notwendigkeit einer eidgenössischen Organisation trat in Verbindung damit immer